


KIM FORESTER

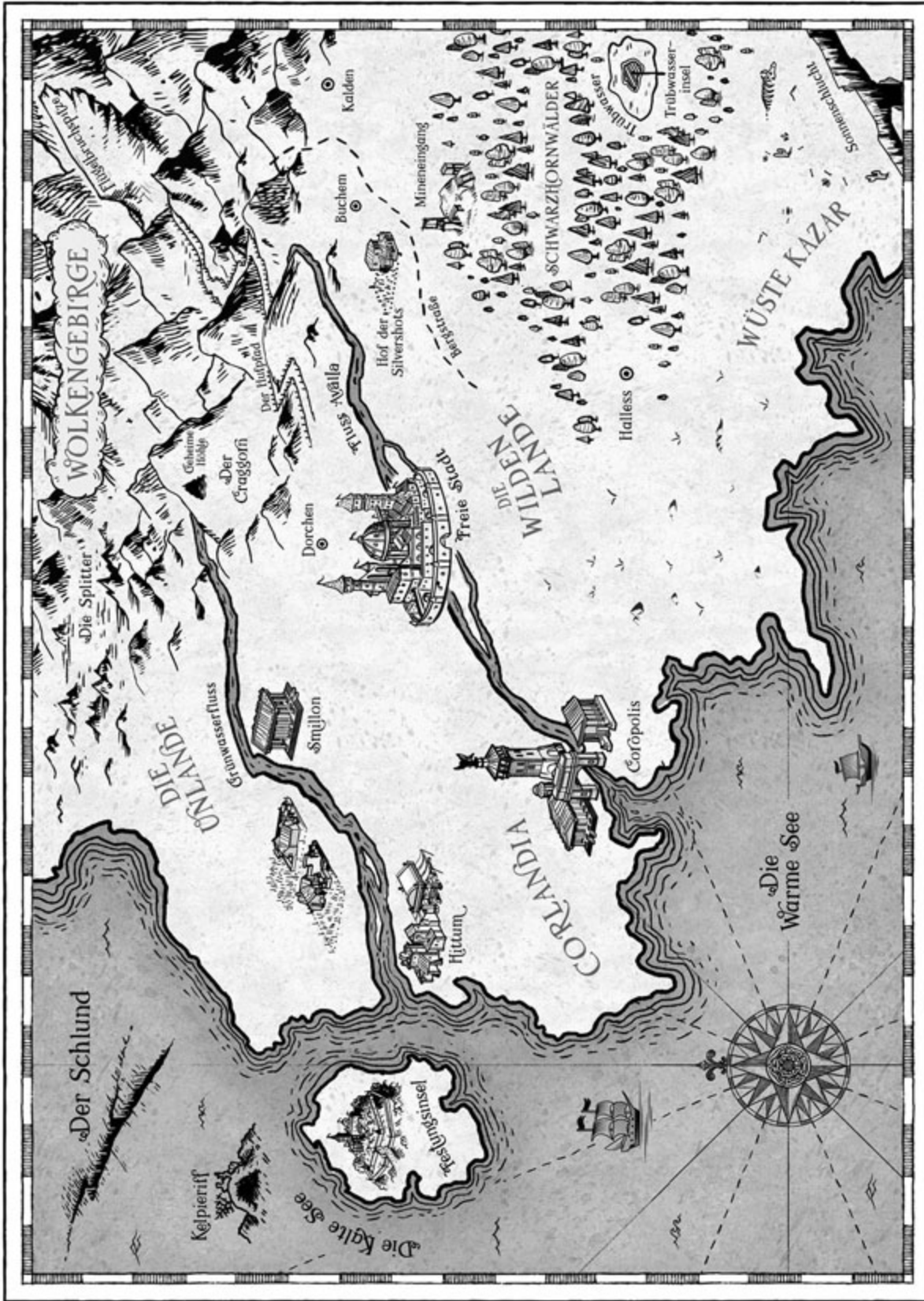


CLANS VON CAVALLON

DER FLUCH DES
OZEANS



Arena



Kim Forester



CLANS
VON
CAVALLON

DER FLUCH DES
OZEANS

Aus dem Englischen
von Ulrike Köbele

Arena

Über dieses Buch

Epische Tierfantasy der Extraklasse: Die große Saga von Pferden und Menschen geht weiter!

Alte Feindschaften und gefährliche Bündnisse entzweien die Clans von Cavallon mehr denn je - und das, obwohl Menschen, Einhörner, Pegasus, Kelpies und Zentauren einst in Frieden miteinander lebten. Die Konflikte in Cavallon interessieren Meermädchen Nixi jedoch herzlich wenig. Sie will nur eines: wieder ein Mensch werden. Und dafür ist sie sogar bereit, ihre Retter zu verraten!

For Pasmé, who always looks out for me. -

Für Pasmé, die immer auf mich aufpasst.

Inhalt

Die Clans von Cavallon

Das erste Jahr der neuen Zeitrechnung

Einhundert Jahre später

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

Epilog

Lies, wie es weitergeht

Autorenvita



Die Clans von Cavallon



Menschen wohnen im gebirgigen Norden von Cavallon und in der Freien Stadt. Dort ist der Rat von Cavallon angesiedelt, in dem alle fünf Clans repräsentiert sind. Menschen spezialisieren sich darauf, Werkzeuge und Schmuck herzustellen und damit zu handeln. In der Freien Stadt leben die Clans friedlich zusammen. Im Rest des Landes jedoch bestimmen teilweise noch immer uralte Feindschaften und Aberglaube das Leben der Menschen.



Einhörner haben die Schwarzhornwälder im Osten Cavallons als ihr Territorium erkoren. Sie leben nach dem Recht des Stärkeren und sind geschickte Jäger und Krieger, die sich Menschen als Sklaven halten. Der Legende nach soll in früheren Zeiten einmal ein außergewöhnliches Band zwischen Menschen und Einhörnern bestanden haben, doch seit dem Krieg von Cavallon schürt diese Vorstellung unter Einhörnern große Angst.



Den **Pegasus** wird für den Krieg von Cavallon die Schuld gegeben. Sie gelten als extrem selten und sind als rachsüchtige Kriegstreiber gefürchtet. Nach der Unterzeichnung des Friedenspakts zog sich die einzig verbliebene Pegasusherde ins Wolkengebirge im Nordosten des Landes zurück. Ihre Federn werden auf dem

Schwarzmarkt gehandelt. Pegasus sind äußerst misstrauisch allen anderen Clans gegenüber.



Kelpies leben in der Kalten See im Nordwesten und sind vielerorts gefürchtet. Denn sie ziehen Menschen unter Wasser und töten sie – so heißt es. Tatsächlich sehen Wasserperde mit ihren spitzen Zähnen und kräftigen Fischschwänzen gruselig aus. Sie jagen jedoch nur Fische und ernähren sich von Algen. Nach dem Friedenspakt haben sich die Kelpies in die Unterwasserhöhlen rund um die Festungsinsel zurückgezogen.



Zentauren leben in Corlandia im Süden von Cavallon an der Warmen See. Sie gelten als die Gelehrten von Cavallon und die übrigen Clans erweisen ihnen höchsten Respekt. Ihre Hauptstadt ist Coropolis, dort horten die zentaurenischen Chronisten alles Wissen des Landes. Sie

können als einziger Clan lesen und schreiben, Menschen arbeiten für sie als analphabetische Schreiblehrlinge. Doch die Zentauren haben einen grauenhaften Pakt geschlossen und hüten ein Geheimnis, das ganz Cavallon erschüttern wird ...

Berüchtigte Magische Bücher der Beschwörung sollen laut Friedensabkommen vernichtet werden

Von Arosios Diomedes, Chronist

Das erste Jahr der neuen Zeitrechnung

In den Ruinen der ehrwürdigen Stadt Hufhalte versammelten sich die Anführer der fünf Clans von Cavallon, um das gemeinsame Friedensabkommen zu unterzeichnen und dem Krieg von Cavallon ein Ende zu setzen. Während dieses Treffens wurde auch beschlossen, die berüchtigten Magischen Bücher der Beschwörung zu vernichten. Die Bücher hatten bei der Zerstörung von Hufhalte eine bedeutende Rolle gespielt: Innerhalb kürzester Zeit und mit beispielloser Unerbittlichkeit war die Stadt dem Erdboden gleichgemacht worden. Die Attacke gilt als verabscheuungswürdigster Angriff des gesamten Krieges und erschütterte ganz Cavallon.

Die Vernichtung der Bücher wird durch die Zentauren vollzogen. Deren Anführer, König Jaroth, verkündete im Rahmen der feierlichen Vertragsunterzeichnung, dass die Clans entschlossen sind, Hufhalte mit vereinten Kräften wieder aufzubauen. »Aus der Asche des Krieges erheben wir uns gemeinsam zu neuer Stärke!«, rief er der versammelten Menge zu, die seine Worte mit stürmischem Applaus quittierte.

General Nettleburn, der Repräsentant der Einhornclans, trat an der Seite von Godfrey, dem König der Menschen, aufs Podium, um demonstrativ das Ende der Feindseligkeiten zwischen ihren Völkern zu besiegeln. »Im Geiste der Hoffnung werden wir ein neues Hufhalte erbauen«, verkündete er. »Es soll den Namen ›Freie Stadt‹ tragen.«

König Godfrey ergänzte: »Ob Einhorn, Mensch, Kelpie, Zentaur oder Pegasus – dort sind alle willkommen!« Dieses Gefühl von Einigkeit und Zusammenhalt war unter den Zuschauern bereits spürbar, wo Angehörige aller Clans friedlich beisammenstanden.

Auch Halifer, die Anführerin der Kelpie-Gesandten, schloss sich den versöhnlichen Worten ihrer Vorredner an: »Wir müssen aufhören, uns zu entzweien, und lernen, als ein Volk zusammenzuleben. Dies wird uns die Freie Stadt ermöglichen.«

Einzig die letzte Rednerin, Caris, Erste ihrer Herde, die als Vertreterin der Pegasus an der Versammlung teilnahm, gab eine abweichende Erklärung ab. »Die Worte, die heute hier gesprochen wurden, sind von großer Schönheit«, sagte sie, »doch sie bringen eine Hoffnung zum Ausdruck, auf die sich meine Herde nicht länger verlassen kann. Immer wieder sind wir angegriffen worden, obwohl wir nie etwas anderes im Sinn hatten, als unseren Nächsten zu helfen. Wir hegen keinen Groll gegen die anderen Clans, aber wir können die Vergangenheit nicht einfach vergessen. Wir Pegasus – jedenfalls diejenigen von uns, die noch übrig sind – werden uns in die Berge zurückziehen. Das Einzige, worum wir Euch bitten, ist, dass Ihr uns fortan in Ruhe und Frieden leben lasst.« Sobald Caris ihren Hufabdruck unter den Friedensvertrag gesetzt hatte, erhob sich die Abordnung der Pegasus in die Lüfte und verschwand.

Nachdem er seinerseits das Abkommen unterzeichnet hatte, wiederholte König Jaroth unter Zustimmung des Rats der Zentauren seinen Schwur, die Magischen Bücher zu vernichten. »Wir Zentauren werden unseren Pflichten gegenüber Cavallon stets nachkommen. Darauf geben wir Euch unser Ehrenwort.«

Einhundert Jahre später ...



Kapitel 1

Nixi strampelte mit den schwimnhautbesetzten Füßen. Das Wasser strömte über ihre schuppige Meermenschenhaut, während sie tiefer und immer tiefer in den dunklen Unterwassertunnel hineinschwamm. Vielleicht war das ein Fehler, schließlich war sie vor diesem Teil der Kalten See, dem sogenannten Schlund, gewarnt worden. Er war so gefährlich, dass selbst die Kelpies ihn mieden. *Aber ich bin ja nicht absichtlich hier reingeraten.* Sie war von einer starken Strömung in die Tiefe gerissen worden und dieser Tunnel war möglicherweise ihr einziger Ausweg.

Um sie herum war es so dunkel, dass sie kaum etwas erkennen konnte, aber wenn sie mit den Fingern über die Felswände strich, fühlte sie tiefe Rillen darin. *Kratzspuren ...* Jemand war gegen seinen Willen in diesen Tunnel verschleppt worden. Schauernd zog sie ihre Hand zurück. *Von wem stammen diese Spuren? Und durch wen - oder was - ist er hier runtergezerrt worden?*

Trotzdem schien ihr dieser Weg die beste Möglichkeit zu sein, dem Schlund zu entkommen. Sie strampelte noch heftiger mit den Füßen. »Du schaffst das, Nixi«, feuerte sie sich knurrend an. »Du kannst sogar Fischgekröse in Perlen verwandeln – das ist deine Spezialität.« Sie hatte ein Händchen dafür, schlimme Situationen zu ihren Gunsten ausgehen zu lassen, seit sie im Alter von sieben Jahren zur Waise geworden war. Von einem Tag auf den anderen hatte sie lernen müssen, mit dem wenigen auszukommen, was sie auf der Festungsinsel ergaunern konnte. Andere wären vielleicht verhungert oder hätten irgendwann aufgegeben, aber nicht Nixi. Sie hatte sich so lange als Taschendiebin durchgeschlagen, bis sie zur Anführerin der berüchtigtsten Gang von Waisenkindern auf der Insel geworden war und Schwarzmarkthändler, Schiffskapitäne und Ganoven gleichermaßen sie respektierten – und das noch vor ihrem dreizehnten Geburtstag.

Und nun machte sie eben das Beste daraus, dass sie ertrunken und von den Kelpies als Meermensch ins Leben zurückgeholt worden war. Auch wenn sie sich insgeheim nichts mehr wünschte, als wieder ein Mensch zu sein.

Je weiter Nixi in den Tunnel vordrang, desto dunkler wurde es. Ohne ihre Meermenschenaugen, mit denen sie auch bei trübem Dämmerlicht noch bestens sehen konnte, wäre sie längst vollkommen blind gewesen. Doch selbst so war sie gezwungen, langsamer zu schwimmen und sich mit den Händen vorwärtszutasten, um nicht gegen die Wände zu stoßen. Ihre Fingerspitzen ertasteten weitere

Kratzspuren, die hier noch tiefer und dichter nebeneinanderlagen. Als hätte derjenige, der sie verursacht hatte, noch verzweifelter versucht, sich zu befreien ...

Ihre Kiemen begannen zu flattern, als sie eine Veränderung im Wasser wahrnahm. Es fing an zu blubbern und zu brodeln. Druckwellen trieben aus der Tiefe auf sie zu. *Da kommt etwas!*

Plötzlich wurde sie von Panik erfasst, die jedoch schnell einer Art Frust wich. Ihr einziger Ausweg war versperrt! Sie hatte keine Wahl. Sie wirbelte herum und schwamm, so schnell sie konnte, zurück zum Tunneleingang, während das Wasser um sie herum gegen die Wände gedrückt wurde. Was auch immer da hinter ihr war, es kam näher, immer näher ...

Nixi schwamm hastig um eine Biegung und unterdrückte einen Aufschrei, als sie sich den Arm an der Felswand aufschrammte. Obwohl sie Angst hatte, wagte sie einen Blick zurück. Sie konnte schattenhafte Silhouetten hinter sich ausmachen, so viele, dass es wirkte, als sei der ganze Tunnel voll davon. Verzweifelt strampelte sie noch schneller mit den Beinen - bis sie endlich in halsbrecherischem Tempo aus dem Tunnel schoss. Nach der Finsternis erschien ihr das düstere Dämmerlicht in der Tiefe des Schlunds hell wie Sonnenschein. Sie bekam einen Felsvorsprung zu fassen und brachte sich dahinter in Deckung.

Gleich darauf kam eine Herde Kelpies in einem Schwall schäumenden, aufgewühlten Wassers aus dem Tunnel geprescht.

Das glaubte Nixi jedenfalls im ersten Moment. Doch während die Kreaturen am Grund des Schlunds ihre Kreise zogen, mit kräftigen Beinschlägen gegen die Strömung ankämpften und dabei ein durchdringendes Kreischen ausstießen, begriff sie, dass es sich um etwas anderes handeln musste. *Nur was?* Ein Schauer lief über ihre Schuppen. Etwas derart Entsetzliches hatte sie nie zuvor gesehen. Obwohl diese Kreaturen die gleichen langen Hälse und behuften Beine wie die Kelpies besaßen, ragten spitze Flossen aus ihren Rücken und aus ihren Flanken sprossen glitschige Tentakel.

Ihre fahlen Augen blitzten im Dämmerlicht auf, während sie sich mit ganzer Kraft gegen die Strömung warfen. Einige versuchten, mit ihren Mäulern Halt an den glatten Felswänden zu finden, und eine andere Kreatur bäumte sich mit den Hufen strampelnd auf. Doch die Strömung zwang sie unbarmherzig zurück in die Tiefe.

Mit einem flauen Gefühl im Magen klammerte Nixi sich an dem Felsvorsprung fest. *Sie wollen nach oben!*

Sie musste die Kelpies warnen.

Aber wie? *Das ist deine Schuld, Simeon!* Sie verfluchte ihren erbittertsten Feind, dessen Schiff sie mithilfe der Kelpies versenkt hatte. So hatten sie Nixis Gang gerettet, die von Simeon an Bord gefangen gehalten worden war. Simeon selbst war bei der Aktion ertrunken. Nixi hatte

versucht, ihn zu retten, damit aber nur erreicht, dass sie jetzt hier unten mit diesen fürchterlichen Kreaturen festsaß ...

Denk nach, spornte sie sich an, wobei sie in denselben knurrenden Tonfall verfiel, den sie gegenüber ihrer Gang angeschlagen hätte. Sie duldet keine Feigheit, weder von ihnen noch bei sich selbst.

Die Monster glauben offenbar, dass es einen Weg nach oben gibt. Ich muss also nur versuchen, diesen vor ihnen zu finden.

Vorsichtig tastete sie sich am Rand des Abgrunds entlang, sorgfältig darauf bedacht, immer im Dunkeln zu bleiben. Mehrmals wurde sie von einer Strömung erfasst und einmal wäre sie beinahe mitten zwischen die fürchterlichen Kreaturen gerissen worden, doch Nixi gelang es im letzten Moment, ihre krallenartigen Fingernägel in einen Spalt im Fels zu graben. Sie hielt sich mit aller Kraft fest, während die Strömung an ihr zerrte und Nixi schließlich auf den Kopf stellte. Dabei fiel ihr Blick auf eine schmale Öffnung in der Felswand, durch die kleine Luftblasen aufstiegen und zum oberen Ende des Schlunds trieben. *Ein Weg nach oben!*

Der Abstand zwischen Nixi und den aufsteigenden Luftblasen war ungefähr so groß, wie ein Fischerboot lang ist, aber um dorthin zu kommen, musste sie an zwei der monströsen Kreaturen vorbei, deren Tentakel wie Seetang im Wasser wogten.

Nixi dachte nicht lange nach. Sie stieß sich von der Felswand ab, schoss auf die Kreaturen zu und über sie hinweg und kämpfte sich in Richtung der Luftblasen vor. Ihre Muskeln schmerzten vor Anstrengung. Ein Tentakel streifte ihren Knöchel. Sie spürte, wie er nach ihr griff, doch sie wich mit einer geschickten Bewegung aus. Die beiden Monster hoben den Blick. Mit funkelnden Augen sahen sie zu, wie Nixi an ihnen vorbeischwamm. Ihr schrilles Wiehern erfüllte die unterseeische Schlucht und in Nixis Ohren fühlte es sich so an, als versuche jemand, ihre Trommelfelle mit einer Harpune zu durchbohren.

Dann hatte sie die Aufwärtsströmung erreicht. Luftblasen sprudelten um sie herum. Sie hustete und würgte, weil sie zwischen ihre Kiemen drangen. Die Strömung riss sie hinauf und wirbelte sie umher. Mehrmals schlug sie sich die Knie und Ellbogen an den immer enger werdenden Wänden des Schlunds an, während sie in rasantem Tempo aus der Dunkelheit ins Helle schoss.

An der Kante des Abgrunds angekommen, krallte sie sich fest und zog sich aus dem Strom der Luftblasen auf den Meeresgrund. Mit einem Purzelbaum landete sie in ruhigerem Gewässer. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, doch sie hatte keine Zeit, wieder zu Atem zu kommen. Eilig schwamm sie auf die Seegrasfelder und Korallengrotten der Kelpies zu.

Es war erstaunlich, wie schnell sie sich an den Anblick von Kelpies, die die Seegrasfelder bestellten oder Fische in die Netze der Menschen trieben, gewöhnt hatte. Noch vor

wenigen Tagen hatte sie die für Monster gehalten und jetzt schnürte sich ihr bei dem Gedanken, dass die Kreaturen dort unten im Schlund sie angreifen könnten, die Kehle zu. Ja, die Kelpies hatten sie in ein schuppiges Ungeheuer verwandelt – aber sie hatten ihr auch geholfen, ihre Gang zu retten. Und nun musste sie die Kelpies retten ...

Sie entdeckte Sorsha, die Kelpiestute, die sie am besten kannte, vor der Speiselagune, wo sie sich gerade mit einigen anderen ein Mahl aus Seetang und Shrimps einverleibte. Nixi kraulte auf sie zu.

»Da bist du ja!«, begrüßte Sorsha sie. Ihr violettes Maul funkelte im Licht. »Ich habe schon angefangen, mir Sorgen zu machen, weil du nicht zurückgekommen bist, nachdem ...«

»Etwas ist auf dem Weg hierher!«, platzte Nixi heraus. Sie war so aufgeregt, dass sie gar nicht aufhören konnte, mit ihren Armen und Beinen zu rudern, obwohl das Wasser hier viel ruhiger war. »Monster aus dem Schlund. Sie können jeden Moment hier sein! Macht euch bereit, gegen sie zu kämpfen!«

Sorsha starrte sie mit großen Augen an. Nixis Herz setzte einen Schlag aus. Warum sollte Sorsha ihr glauben? Nixi war alles andere als begeistert gewesen, dass sie in einen Meermenschen verwandelt worden war, und war bisher nicht gerade nett zu ihr gewesen.

Dann stahl sich ein entschlossener Zug auf Sorshas Gesicht. »Wir müssen die anderen warnen! Schwimm du zu

den Höhlen, ich übernehme die Felder. Sag allen, sie sollen sich vor der Großen Grotte versammeln.«

Erleichtert kralte Nixi los. Die Kelpies in den Höhlen glaubten ihr jedoch nicht so bereitwillig wie Sorsha. »Aus dem Schlund?«, fragte ein älterer Hengst, dessen Mähne von silbernen Strähnen durchzogen war. »Da unten kommt niemand raus, nicht mal ein Monster.«

»Ich schon«, knurrte Nixi. »Und wenn ich das kann, dann können die es auch!« Zu guter Letzt gelang es ihr, sie doch noch zu überzeugen. Sie versammelten sich vor der Großen Grotte. Die Meermenschen hielten spitze Steine oder Waffen in den Händen, die sie aus Schiffswracks geborgen hatten, während neben ihnen die Kelpies mit ihren kräftigen Hufen und scharfen Zähnen in Stellung gingen.

Nixi kämpfte sich mit einem Speer nach vorne zu Sorsha durch.

»Sie sind fast da!«, rief Egeria. Die zierliche Kelpiestute mit der sanften Stimme stand erhobenen Hauptes an der Spitze der Gruppe. Ihre Mähne tanzte in der Strömung.

Tatsächlich - von den Rändern der Seegrasfelder her kam ein dunkler Schatten auf sie zu. Er schob eine Woge aus schäumender Gischt vor sich her, die von Hunderten Hufen kündete, die das Wasser in wildem Galopp aufwühlten. Unmengen von Seegras wurden aus dem sandigen Grund gerissen und flogen nur so in alle Richtungen davon, während der Schatten unaufhaltsam über die Felder preschte.

»Bleibt zusammen und gebt aufeinander acht!«, schrie Egeria.

Nixi rückte noch etwas näher an Sorsha heran. Ihre Kelpiefreundin richtete sich neben ihr auf die Hinterbeine auf, bereit, mit ihren kräftigen Hufen zuzutreten.

Doch dann änderte die Woge die Richtung. Eine starke Strömung ließ Nixi seitwärtstaumeln. Um sie herum wurden verwirrte Rufe laut, während Meermenschen und Kelpies gleichermaßen versuchten, nicht davongewirbelt zu werden.

Blinzelnd sah Nixi durch das aufgewühlte Wasser zu den Monstern hinüber. Sie schwammen nach oben! Ihre gruseligen Tentakel und gigantischen Rückenflossen warfen im Licht der Sonne seltsame, wogende Schatten auf den Meeresgrund.

»Sie wollen an die Oberfläche!«, schrie jemand.

»Aber warum?« Sorsha ließ die Hufe sinken.

Ein Kribbeln lief über Nixis Rückgrat, als sei sie in ein Feld aus Anemonen gefallen. »Sie haben es nicht auf uns abgesehen«, keuchte sie entsetzt. »Sie wollen zur Festungsinsel!«

Genau dorthin, wo meine Gang ist ...



Kapitel 2

Mein Plan ist es, ganz Cavallon zu erobern«, sagte Dromego. »Und du wirst mir dabei helfen.« Er packte Sam an der Schulter und schob ihn durch die unterirdische Werkstatt.

»Hey!«, protestierte Sam. Er versuchte, sich loszureißen, aber Dromego hielt ihn eisern fest. In der weitläufigen Höhle loderten überall riesige Schmiedefeuere, an denen Menschen mit rußgeschwärzten Gesichtern schufteten. Das Scheppern von Metall, das Klirren der Hämmer und das Fauchen der Flammen dröhnten in Sams Ohren. Neben ihm lief der große und muskulöse Minotaurus, aus dessen Stierkopf spitze Hörner ragten. Auf Sams anderer Seite ging Dromego und trieb ihn unerbittlich vorwärts. Sam warf ihm einen verstohlenen Blick zu. Was war Dromego? Ein Mensch? Ein weiteres Monster? Dem Äußeren nach schien er nicht viel älter zu sein als Sam selbst. Er war schlank und man hätte ihn durchaus als gut aussehend

bezeichnen können, wären da nicht die gebogenen Hörner, die aus seinem hellbraunen Haar hervorragten.

Was will er von mir?, fragte sich Sam verzweifelt. Angst machte sich in ihm breit.

Irgendwo über ihm ertönte ein furchterregendes Kreischen. Sam verschlug es vor Schreck den Atem. Direkt unter der Höhlendecke hockten auf Felsvorsprüngen Dutzende pferdeähnliche Gestalten mit langen, schuppigen Hälsen und gewaltigen ledrigen Flügeln, die sie eng an ihre Körper angelegt hatten. Ihre Hinterbeine waren mit schweren Ketten an den Fels gebunden. Sam kannte den Grund dafür: Erst vor Kurzem hatte er miterlebt, wie gefährlich diese riesigen Kreaturen waren. Sie konnten sogar Feuer spucken. Er hatte sie aus nächster Nähe gesehen, als sie sein Zuhause, die Freie Stadt, in Schutt und Asche gelegt hatten. Eines der Ungeheuer streckte sich, schlug ein paar Mal mit den Flügeln und riss das Maul auf. Lange, messerscharfe Zähne blitzten darin auf.

Sams Angst wich einem überwältigenden Zorn. »Diese Monster!«, schrie er. »Sie haben meine Eltern getötet! Und du hast sie geschickt, oder? Du Mörder!«

In der Höhle wurde es still. Die Arbeiter hielten in der Bewegung inne und starrten ihn entsetzt an. Sams Wut verpuffte so schnell, wie sie in ihm hochgekocht war. Zurück blieb lähmende Angst. Warum hatte er nicht die Klappe gehalten?

Dromego zog eine Augenbraue hoch. »Ach herrje«, spottete er. »Da hat wohl jemand schlechte Laune.«

Der Minotaurus beugte sich vor, sodass sein breites, haariges Gesicht auf gleicher Höhe mit Sams war. Seine Augen waren schwarz und ausdruckslos. Er stieß ein Knurren aus und blies Sam einen Schwall heißen, stinkenden Atems ins Gesicht. Sam zitterte so heftig, dass er sich nur mit Mühe auf den Beinen halten konnte. *Oh, ihr Sterne ...* Er wich vor den scharfen Zähnen und spitzen Hörnern des Minotaurus zurück, die im Feuerschein funkelten, und kniff die Augen zu.

Lasst es wenigstens schnell vorbei sein ...

Eine Weile verstrich, ohne dass etwas geschah: Keine Zähne bohrten sich in seinen Körper, keine Hörner spießten ihn auf. Schließlich öffnete Sam die Augen vorsichtig und stellte fest, dass sich der Minotaurus wieder aufgerichtet hatte. Dromego grinste gehässig.

»An die Arbeit«, befahl Dromego, machte eine knappe Handbewegung und wandte sich ab.

Sams Erleichterung währte nur kurz, denn der Minotaurus schubste ihn unsanft zu einem der Schmiedeöfen hinüber. Ein Grüppchen Menschen in schmutzigen, abgetragenen Tuniken blickte ihm wortlos entgegen. Neben dem gleichmäßig brennenden Feuer drehte sich ein großes hölzernes Rad, das den Blasebalg bediente, der den Flammen frische Luft zuführte. Es wurde von einem alten Einhorn in Bewegung gehalten, das in dem Rad langsam vor sich hin trottete. Flackernde Schatten tanzten über das matte grau-weiße Fell und die zottelige

weiße Mähne des Einhorns. Die Spitze seines Horns war stumpf gefeilt worden.

»Zurück an die Arbeit!«, blaffte eine große Frau mit dunkler Haut und stechenden blauen Augen. Hastig nahmen die Menschen ihre Tätigkeiten wieder auf. Die Frau drückte Sam einen Hammer in die Hand und sagte kurz angebunden: »Stell lieber keine Fragen, Junge. Nur so hast du hier eine Chance. Und jetzt hör gut zu, denn ich erkläre es dir nur ein Mal. Ich heiße Moyra und habe in diesem Trupp das Kommando. Es ist mir egal, wo du herkommst, wie du hier gelandet bist oder ob du Angst hast. Jeder von uns hat seine eigene Geschichte und Angst haben hier alle.« Bei diesen Worten huschte ein schmerzvoller Ausdruck über ihr Gesicht. Sie fuhr sich durchs verfilzte Haar. »Wenn du überleben willst, folge meinen Befehlen, schmiede Rüstungen und halte deinen Mund. Das Beste, was dir passieren kann, ist, dass Dromego vergisst, dass du hier bist.«

Moyra beschrieb, wo die Werkzeuge aufbewahrt wurden, doch Sam hörte ihr nur mit halbem Ohr zu. Er war zu sehr damit beschäftigt, die anderen Arbeiter zu beobachten. Sie wirkten gehetzt, von panischer Angst getrieben. Manche zuckten jedes Mal zusammen, wenn Moyra Dromegos Namen aussprach. Einer von ihnen, ein dünner Mann mit fleckigem Gesicht, zitterte so sehr, dass er das windschiefe Rüstungsteil, auf das er einhämmerte, immer wieder fallen ließ.

Und schon wieder eine Schmiede, dachte Sam. Ihm war gleichzeitig zum Lachen und zum Weinen zumute. Er war ja überhaupt erst hier unten gelandet, weil er versucht hatte, seinem Schicksal als Sklave in einer Einhornschmiede zu entkommen. Dort hatte er sich durch Helme und Kettenhemden von außergewöhnlicher Qualität und Leichtigkeit hervorgetan, was er vor allem der seltsamen Verbindung mit Tordred zu verdanken hatte.

Wo bist du?, fragte er seinen Freund in Gedanken.

Doch es kam keine Antwort.

Moyra hielt ihm eine schmutzige Schürze hin. Mit zitternden Fingern band er sie sich um. Nun, da seine Angst langsam nachließ, überkam ihn bleierne Leere. Ein trockenes Schluchzen drang aus seiner Kehle und er griff nach der Kette unter seiner Tunika, die er aus der Brosche seiner Mutter gemacht und mit einigen Haaren aus Tordreds Mähne befestigt hatte. Sie war das Letzte, was ihm von seinen Eltern geblieben war. Und vielleicht auch von Tordred.

»Sieh zu, dass es perfekt wird, Junge«, schloss Moyra ihren Vortrag und schubste ihn zum Amboss hinüber. Sam betrachtete den Hammer in seiner Hand – er war von überraschend hochwertiger Qualität, viel besser als die, die er in der Einhornschmiede benutzt hatte – und machte sich daran, das Rüstungsteil in Form zu bringen, das Moyra ihm vorgesetzt hatte. Zum Glück wussten seine Hände, was zu tun war, denn er war in Gedanken ganz bei Tordred und

bekam kaum mit, was er da tat. Er musste zu ihm durchdringen, das musste doch irgendwie gehen ...

Ich bin hier unten, rief er seinem Freund in Gedanken zu, *unter den Bergen. Ich brauche deine Hilfe, Tordred!*

Es kam keine Antwort.

Neben ihm lief das alte Einhorn in dem Holzrad unbeirrt Runde um Runde und Sams Hammerschläge fielen bald in den Rhythmus der Huftritte und des quietschenden Rades ein. Vielleicht würde ihn das beruhigen.

Hilf mir, Tordred. Vor Anstrengung rann Sam der Schweiß übers Gesicht, was durch die lodernde Hitze des Schmiedefeuers noch verstärkt wurde. *Hilf mir. Hilf mir.*

Immer noch kam keine Reaktion. Frustriert ließ Sam den Hammer auf die Metallplatte krachen. »Jetzt antworte mir doch endlich!«, murmelte er.

Das alte Einhorn blieb stehen und sah Sam durchdringend an. Sam bedachte es mit einem finsternen Blick und wandte sich dann wieder seiner Rüstung zu. Der Schlag eben hatte eine unschöne Delle darin hinterlassen, die er schleunigst ausbeulen musste.

Als Moyra ihre Truppe mit einem Pfiff zum Essen rief, waren Sams Kleider völlig durchnässt und aus seinen Haaren rann ihm der Schweiß in die Augen. Seine kupferfarbene Haut war mit einer dicken Rußschicht überzogen.

Moyra führte sie aus der riesigen Werkstatt in eine kleine, etwas kühlere Kammer, wo eine alte Frau jedem von

ihnen ein Stück dunkles Brot und einen Brocken Fleisch reichte, dessen Ursprung nicht mal zu erraten war. Sam ließ sich auf den nackten Boden plumpsen und lehnte sich gegen die Wand. Er hatte seit zwei Tagen nichts mehr gegessen und daher war es ihm ziemlich egal, dass das Fleisch im Licht der Fackeln grau und seltsam klumpig aussah. Bevor er sich irgendwelche Gedanken darüber machen konnte, um welche Art Fleisch es sich wohl handeln mochte, hatte er es bereits verschlungen. Das Brot war besser – höchstens ein paar Tage alt. Wahrscheinlich wäre es klug, sich ein Stück davon aufzuheben, damit er etwas zu essen hatte, falls ihm die Flucht gelang, doch sein Magen forderte lautstark die gesamte Ration ein, und zwar sofort. Sam zwang sich, jeden Bissen zwanzigmal zu kauen, bevor er ihn runterschluckte. Immerhin lenkte ihn das von seinen Gedanken an Tordred ab.

Das alte Einhorn ließ sich ächzend neben Sam nieder. Es aß seine Ration Brot und Fleisch auf, dann beugte es sich zu Sam hinüber und raunte ihm zu: »Du solltest vorsichtiger sein.« Da alle um sie herum ins Gespräch vertieft waren, hörte keiner der anderen Arbeiter seine Worte.

»Was meinst du?«, fragte Sam zwischen zwei Bissen.

»Ich kann erkennen«, erwiderte das Einhorn noch leiser, »dass es ein Band zwischen dir und einem Einhorn gibt.«

Sam erstarrte. Das alte Einhorn musterte ihn mit seinen großen schwarzen Augen.